

10. Juni 2017

Toleranz und Europa, Knöpfe und Bananen

Ein Wiedersehen mit Wilhelm Fabry aus Sicht eines Ehemaligen



Als ich auf diese Rede angesprochen wurde, war meine erste Reaktion, nein, nicht schon wieder! Ich hatte doch gerade erst vor 54 Jahren vor Lehrern, Eltern und Schülern der Wilhelm-Fabry-Realschule gesprochen. Aber ich kann schlecht nein sagen, suchte meine damalige Rede als Ideengeber – und war entsetzt. Hatte ich dies alles gesagt, so etwas Naives, Kindliches? In meiner damaligen Rede kam „danke“ in fast jedem Satz vor – inflationär und wenig spezifisch. Weg damit – oder nein, halt! Vielleicht ist ja „danke“ ein gutes Thema, wenn es aus Sicht Ehemaliger aufgearbeitet wird.

Hilden wuchs von 1945 bis 1955 um fast 10.000 auf annähernd 32.000 Einwohner. Die Schulsituation war prekär. Hildener Schüler besuchten die Realschule in Haan, an der sich die Stadt Hilden finanziell beteiligte. So beschloss der Rat am 16. Januar 1953 auf Antrag des Stadverordneten Goldhorn von der FWV die Einrichtung einer „Knabenmittelschule“. Nach Vorarbeiten erfolgte dann am 19. Oktober 1954 der Beschluss, die Städtische Knaben-Realschule zu Ostern 1955 zu eröffnen. Auf Betreiben des Beigeordneten Strangmeier entschied man sich für die leerstehenden Räume des ehemaligen Lyzeums an der Gerresheimer Strasse. Als erster Schulleiter wurde Heinrich an Huef aus Remscheid bestellt, der ab 1955 mit den beiden Lehrerkollegen Alfred Haase und Hans Stein 80 Jungen unterrichtete.

1955, zehn Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges, herrschte noch ein für uns heute nahezu unverständlicher Zeitgeist. So schrieb der immer um „seine Jungen“ bemühte Schulleiter an Huef in der Hildener Zeitung, dass „bei einer verheirateten Frau und Mutter ... die Forderung nach Gleichberechtigung und Anspruch auf Berufsausübung ein Verbrechen an den Kindern [ist]“.

In der jungen Bundesrepublik ahnte man bereits den kommenden wirtschaftlichen Aufschwung, das so genannte Wirtschaftswunder. Die Menschen wollten diesen materiellen Wohlstand, was Wunder nach Jahren der Entbehrung. Musste da nicht eine Schule Kontrapunkte setzen, musische, künstlerische, wissenschaftliche Akzente, um uns jungen Deutschen andere als ausschliesslich materielle Perspektiven zu bieten?

Unsere Lehrer haben uns gelehrt, tolerant gegenüber Andersdenkenden und aufgeschlossen gegenüber fremden Gedanken und Kulturen zu sein. Niederländisch-Kurse zu irrer frühen Morgenstunde waren der Anfang und ein reger Austausch mit Schulen im niederländischen Zutphen und im englischen Warrington waren die folgerichtige Konsequenz. Wir jungen Schüler trafen auf gleichaltrige Mitschüler mit anderer Sprache und Geschichte, die dennoch ähnlich wie wir dachten und gemeinsam mit uns von einem neuen Europa träumten.

Ich bin mir sicher, dass Wilhelm Fabry stolz auf „seine“ Schule gewesen wäre. Auch Fabry engagierte sich für neues Denken und Aufgeschlossenheit in der Medizin, deren Bild in den Anfängen der Aufklärung immer noch vom mittelalterlichen Wunderheiler geprägt war.

Toleranz, Aufgeschlossenheit, Europa sind Themen, die heute wichtiger denn je sind. Die Schule, oder allgemein die Bildung, stellt hierfür die Weichen. Deshalb sage ich heute aufrichtig „danke“ an unsere Schule.

Ehemalige leiten gerne Gespräche mit einem „weisst du noch ...“ ein. Dann folgen Geschichten von beliebten und gehassten Lehrern. Klar, auch wir hatten unsere Lieblinge und diejenigen, die, wie wir glaubten, als Lehrer fehl am Platz waren. Rückblickend sehe ich dies modifiziert. Es gab diejenigen, für die Lehrer eine Berufung war. Aber die anderen, die Gescholtenen, waren, seien wir ehrlich, nie absichtlich oder bewusst schlimm im Umgang mit ihren Schülern. Es war wohl hauptsächlich Unvermögen, so wie es in jeder Berufsgruppe vorkommt.

Ich will anekdotisch erwähnen, dass einige besonders engagierte Lehrer selbst ihre Familie einspannten. Die Gattin des sehr beliebten zweiten Schulleiters Eckerth

versuchte im Landschulheim verzweifelt, uns das Annähen von Knöpfen beizubringen – bei mir vergeblich, ich kann es bis heute nicht.

Und dann die Klassenfahrten. Wir besuchten anfangs keine europäische Kulturhauptstadt. Wir fuhren nach Hamburg und Sylt. Ich bewundere noch heute unseren Klassenlehrer Becker, der mit schauspielerischer Gelassenheit seinen Schock verbarg, als wir bei einer Strandwanderung vergnügt einen FKK-Bereich passierten. In Neudeutsch: So muss Lehrer!

Wir dürfen ausserdem nicht vergessen, dass wir Schüler nicht immer Engel waren, die es selbst einem berufenen Lehrer schwer mit einer angemessenen Reaktion machten. „Weisst du noch ...“, wie wir mit mehreren Jungen den VW Käfer eines Lehrers so lange wippten, bis er exakt zwischen zwei Bäumen stand – ausparken unmöglich. Die unvermeidliche Reaktion des Schulleiters war ein „böser“ Brief an die Eltern der mitwirkenden Schüler.

Oder mein Lieblingsklassenbucheintrag: „Die Schüler Ibowski und Scheib werfen Mitschüler aus dem Fenster.“ Dieser Hildener Fenstersturz war nicht so dramatisch, wie der Eintrag vermuten lässt. Das Fenster war im Erdgeschoss. Übrigens hat diese Freveltat nicht geschadet, denn Guenther Scheib wurde sehr viel später ein beliebter Hildener Bürgermeister.

Mein heutiges zweites „danke“ gilt deshalb allen Lehrern unabhängig von unserer damaligen Wertung während der Schulzeit. Zwar hilft das Wissen um Shakespeare nicht unbedingt, um in England einzukaufen, denn leider hat Shakespeare wohl nie ein Stück über den Brötchenkauf beim Bäcker geschrieben. Aber die Schule hat dennoch ihre Prägung hinterlassen, etwas, was man erst mit einigem Abstand sieht. Ich will an dieser Stelle auch ein gewisses Bedauern nicht verhehlen. Der heutige Leistungsdruck auf Lehrer und Schüler hat das Schulleben nicht gerade zum Guten verändert. Heutige Schüler „chillen“, aber richtige Streiche sind rar.

Die Aufnahme von Mädchen in unserer Schule war ein kollossaler Zugewinn, ein Thema für eine eigene Rede. Ich will hier nur daran erinnern, dass uns in den

Anfangsjahren im Lyzeum an der Gerresheimer Strasse ein hoher Maschendrahtzaun von der Realschule für Mädchen trennte. Und die Pausenzeiten waren so abgestimmt, dass Kontakte durch die Maschen des Zaunes auf ein Minimum beschränkt blieben.

Wir verliessen die Schule mit der „Mittleren Reife“, ein schreckliches Wort, das aber wohl zutreffend ist. Es erinnert mich an die Supermarkt-Banane, die bereits gebogen (ich betone, gebogen und nicht verbogen), aber noch ein bisschen grün ist. Sie muss erst in der Obstschale des Lebens reifen und bekommt hoffentlich keine braunen Flecken.

Als ein solcher gereifter Ex-Fabryaner packt mich am heutigen Tage eine gewisse Wehmut. Bald wird die Wilhelm-Fabry-Realschule Geschichte sein. Ich frage mich, warum die Sekundarschule nicht den Namen Fabrys beibehalten konnte oder durfte. Mein Trost ist aber: mit Marie Colinet wurde eine charmante Namenspatronin gefunden, die nicht nur ihrem Mann Wilhelm Fabry beistand, sondern mit eigenen Ideen die Medizin voranbrachte. Wir bleiben in der Familie. Das heutige Treffen ist also ein Familienfest, ein Wiedersehen mit den Fabrys! Viel Spass und viele „weisst du noch ...“-Geschichten.

Bevor ich zum Schluss komme, möchte ich noch ein „Danke Schön“, wie ich mir sicher bin, im Namen aller Ehemaligen sagen. Es gilt Dietmar Jendreyzik, der viele, viele Jahre lang die Fahne der Ehemaligen hochgehalten hat. Er hat die allgemeinen jährlichen Treffen organisiert, die Internet-Präsenz mit Ausdauer gepflegt und sich massgeblich an den Vorbereitungen des heutigen Festes beteiligt. Leider ist er krank und kann nicht teilnehmen. Aber, lieber Dietmar, in unseren Gedanken bist du bei uns.

Wenn ich das „danke“ an Dietmar mitzähle, komme ich jetzt zu meinem vierten „danke“. Es gilt ihnen, liebe Gäste, für ihr geduldiges Zuhören.